Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 30 — 27. Juli 1922 — 36. Jahrgang

Inhalt: Gott in der Natur — Warum ich Sozialist bin. Antwort an Herrn Pfarrer Lic. Weiß. Erste Hälfte — Religiöse Grundgefühle. Ein Beitrag zu ihrer Psychologie — Die orthodoxe Kirche Polens — Verschiedenes: Zwei Berichtigungen; Kleine Mitteilungen; Erklärung der Breslauer Fakultät zur Präambel; Was ist der Mensch? Musikalische Reise (Rolland) — Wöchentliche Chronik — Anzeigen

Gott in der Natur

3

Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen! Und wir sind es. Darum kennt uns die Welt nicht; denn sie kennt ihn nicht. Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber: wenn es erscheinen wird, werden wir ihm gleich sein; denn wir werden ihn sehen wie er ist. 1. Joh. 3, 1f.

Gottes Gebot auf dem ersten Blatt der Bibel weist uns unsere Stellung in der Welt an, unsere Stellung gegenüber der Natur: sie soll uns untertan sein. Wir sollen uns über das Leben der Pflanze, des Tieres erheben und über der Welt der Natur ein eigenes Reich bauen, das Reich des Geistes; wir sollen nicht nur wachsen wie die Naturwesen, wir sollen *gestalten*. Darin liegt unsere Menschenwürde. Aber Gottes Gebot führt uns auch in jenen inneren Zwiespalt hinein, von dem wir das vorige Mal sprachen: unsere Arbeit, die uns über die Natur erhebt und unserem Leben Inhalt gibt, vermag uns doch nicht letzte Erfüllung zu geben. Das Jenseits des Geistes, an dem wir bauen über der Natur, ist ein nie vollendetes; was wir bauen und gestalten, ist dazu da, überwunden zu werden, und alles Werk des Menschen ist nur ein Vorläufiges. Der Optimismus eines Fortschrittglaubens, der seine eigene Zeit für minder vorläufig ansieht als frühere, der gar seine Zeit im großen und ganzen für die Höhe menschlicher Kultur hält, ist uns zerbrochen. Die Kultur, die sich für absolut hält, ist dem Fluch des Todes verfallen. Alles menschliche Gestalten steht unter dem Gesetz der Relativität, des Ewig-Vorläufigen.

Es ist freilich Schwäche, solche Relativität für einen Fluch zu halten. Die Unendlichkeit all unsrer Arbeit, die Welt begreifend zu bewältigen und das Menschenleben sittlich zu gestalten, ist kein Grund zu verzagen oder zu verzweifeln. Und alle Romantik, die versucht, zur Natur, zum Primitiven zurückzukehren, ist mit innerer Unwahrhaftigkeit belastet; denn niemand kann ganz Ernst damit machen. Die Unendlichkeit unserer Aufgabe erhält uns lebendig. Aber freilich nur dann, wenn uns der Sinn für das Ewig-Vorläufige unserer Arbeit nicht verloren geht, wenn wir vielmehr dadurch stets aufs neue in die Unruhe und Fragwürdigkeit unseres Lebens hineingeführt werden. Wir sind ein Stück Natur und sind doch nicht Natur, sondern sollen Herren der Natur sein und sie gestalten. Und wir finden doch unser eigentliches Sein, unser Selbst, nicht in der Welt unseres Gestaltens, der Welt des Ewig-Vorläufigen. Sind wir denn überhaupt mehr als ein Ewig-Vorläufiges, ein „Nicht mehr" und ein „Noch nicht"? Freilich nicht in dieser Welt; in ihr stehen wir in steter Spannung zwischen dem „Nicht mehr" und dem „Noch nicht"; unser eigentliches Sein, unser Selbst, kann nicht zur Erscheinung kommen; wir können nur daran glauben. Aber gerade jene Spannung und Unruhe wird unsere Befreiung von dieser Welt; sie macht uns innerlich frei von der Welt des Ewig-Vorläufigen und gibt uns den Sinn für die Welt des Ewigen, für die Welt Gottes.

Wi sit hier fremede Gäste
un timmeret hier grote Veste;
mi wundert, dat wi nich en muren,
dar wi ewiklichen möten duren.

Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen! Und wir sind es. Darum kennt uns die Welt nicht; denn sie kennt ihn nicht. Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber: wenn es erscheinen wird, werden wir ihm gleich sein; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.

R B

Warum ich Sozialist bin

Antwort an Herrn Pfarrer Lic. Georg Weiß

Vgl. Nr. 4, 6, 18, 26, 29

Lieber Herr Amtsbruder!

Dankbar bin ich Ihnen, daß Sie mir durch Ihren offenen Brief Gelegenheit geben, Mißverständnisse aufzuklären und mehr im Ganzen auf die Frage einzugehen, die ich Terese Köstlin gegenüber in engstem Ausschnitt als Antwort auf das behandelt habe, was sie mir vorlegte*). Nur als Antwort auf deren Frage, nicht als Darlegung meiner Gesamtansicht darf jene Antwort verwertet werden. Es liegt mir also gänzlich fern das Hineindrängen in arbeitende Berufe als das einzige Neue unserer Zeit zu empfinden und den finanziellen Aufstieg der Arbeiterschaft als das Wichtigste der Zukunft.

Doch zur Sache.

1

Sie sprechen von einer tiefgehenden Wandlung. Ich aber bin Sozialist geworden, um der bleiben zu können, der ich bin, zunächst einmal als *Christ*.

Sie halten mir vor, daß ich sofort genötigt worden sei, „das Heiligste" gegen einen Angriff meiner Partei verteidigen zu müssen. Das Heiligste. Ist der Buß- und Bettag wirklich irgend etwas Heiliges? Er ist eine gute und schöne Sitte, den einen Christen wertvoll, andern gleichgültig, mit der letzten Stellung zu Gott und Göttlichem hat er nichts zu tun. Ich vertrete gegenüber unserer Regierung den Standpunkt, daß man auch in solchen Dingen die religiösen Gefühle Anderer schonend behandeln soll. Denen, die diese Dinge zu ernst nehmen, sage ich nur, daß unser thüringisches Kirchenvolk, das so empört gegen die Abschaffung des Buß- und Bettages war, in diesem Jahre die Abschaffung der altgewohnten Adventssonntage aus rein finanziellen Gründen genau so selbstverständlich ertragen hat, wie früher. Solche kirchlichen Tage sind nur wertvoll, wenn man sie gegen sozialistische Prinzipien verteidigt, nie wenn es um eigene finanzielle Interessen geht.

„Das Heiligste" verteidige ich für mein Empfinden schon seit zwanzig Jahren gegen unsere kirchlichen Kreise

*) Vgl. CW Nr. 6 Sp. 98 f.

und Führer. Das Heiligste ist das Bewußtsein des Christen, daß es ewige Werte gibt, die keiner Gewohnheit, keiner Rücksicht auf einflußreiche und mächtige Kreise, keiner finanziellen und wirtschaftlichen Notwendigkeit — und selbst nicht dem Bedürfnis Kirchenrat oder Geh. Kirchenrat zu werden, geopfert werden dürfen. Kirche und Christen, die ihr Dasein auf den ewigen Kompromiß mit dem Unerträglichen und Unwahrhaftigen bauen, sind die Feinde des Heiligen (Matth. 23) und nicht die Zöllner und Sünder. Wir predigen gegen die Verrohung, die Alkoholunsitten — und trinken selbst alle alkoholischen Getränke. Wir predigen gegen den Luxus, rauchen aber und gestatten uns mancherlei andern seelen- und geistlosen Genuß, lassen davon unsern Verkehr mit Menschen bestimmen. Wir predigen gegen den Mammonsgeist — und sind ängstlich bemüht, die finanziell maßgebenden Männer der Gemeinde in den Kirchenvorstand und in unsern Freundeskreis zu bekommen. Und wie es im Kleinen in der Einzelgemeinde ist, genau so ist es in den Gesamtkirchen. Christentum heißt den göttlichen Wert der Seele erkennen. Was tat die Kirche, was tut die Kirche, sich dem entgegenzuwerfen, daß die Seelen durch diese kapitalistische Gier zertreten werden? Ich denke hier nicht nur an die Arbeiter, sondern an alle, die im wirtschaftlichen Leben stehen, nicht zuletzt an die großen Industrieführer selbst. Die Kirche hat mitgeholfen und hilft mit, ihnen allen ein gutes Gewissen zu geben, wenn sie den wirtschaftlichen Notwendigkeiten ihre Seele opfern — und die Seele ihrer Kinder.

Lange habe ich gekämpft und gerungen. Ich stand monatelang vor der Frage, ob ich nicht aus dem Pfarramt herausgehen müsse, da ich diesem Wesen nicht mehr angehören konnte. Da ergriff mich tiefer und tiefer der Glaube an den Sozialismus, dem ich ja immer nahestand, und zugleich die klare Erkenntnis, welche neuen Lebenskräfte in der sozialistischen Arbeiterschaft heraufsteigen. Ich sah den Willen Gottes für mich klar und deutlich, und seitdem ich Sozialdemokrat bin, kann ich wieder mit gutem Gewissen und heller Fröhlichkeit, ohne Bitterkeit, auf meiner Kanzel stehen. Ich predige nicht nur. Ich stehe auch mit voller Tat dort, wo man eine neue Welt schaffen will und mit heißer Glut ersehnt, dort wo man die Kompromisse mit der alten Ungerechtigkeit in ihrer ganzen Schwere empfindet und ablehnt und deshalb die Kirche haßt, weil sie Kompromisse schließt mit dem, was man täglich als die seelen- und lebenzerstörende Macht erlebt.

2

Ja, ich kann diesen Haß gegen die Kirche sehr nachempfinden, je mehr ich in dieser ungeheuren Zeit und Umwälzung sehe, wie wenig die Kirche irgendwie davon berührt wird. Bei ihren führenden Kreisen wird die Stimme Gottes, die durch diese Zeit geht, am wenigsten gehört. Sie haben ihre sichere religiöse Position und ihre kirchlichen Sitten, was können sie dazu, daß alle diese Sünder darauf nicht eingehen? — Der bittre Schmerz ist nur, daß die Arbeiterschaft darüber auch das Verständnis der Frömmigkeit selbst verloren hat. Im Gegensatz gegen die Kirche, die zu den Herrschenden sich hielt, wurden sie Materialisten und redeten sich und Andern alle Frömmigkeit weg. Dazu kam die verrohende Wirkung des Industrielebens und der Stadt.

Sie fragen nun: Wie können Sie sich zu diesen stellen? Ich frage: Wie kann es eine Kirche geben, die sich nicht zu diesen stellt? Bei diesen Zertretenen, bei den Bittern und Verzweifelten ist unser Platz am meisten dann, wenn wir die dumpfe, heiße Sehnsucht nach einer Welt, in der sie nicht zertreten werden, in ihnen spüren. Warum hat Marx vor 70 Jahren schon erkannt, daß ein Weitergehen auf diesem Wege verzweifeltes Proletariat in unendlicher Zahl schaffen müsse, und die Kirche hat es nicht erkannt? In der Kirche sind heute noch Vorträge möglich, wie der Julius Kaftans auf dem Stuttgarter Kirchentag, ohne jedes Verstehen für die Schuld, die grausige Schuld, mit der wir die Massen unsers Volkes ohne Verstehen, ohne neben sie zu treten in den Abgrund dieses äußerlich und innerlich armen Daseins versinken ließen. — Nun gehört viel Glaube, Liebe und Opfermut dazu, das wieder auszugleichen. Aber ohne Menschen, die ihr Dasein und Wirken hier hineinwerfen auf die Gefahr hin, es ganz vergeblich zu tun, wird man ihnen nie mehr den Glauben an Liebe geben können.

Bin ich damit Marxist geworden? Ja und nein! Marxist bin ich, indem ich es sehr deutlich mitempfinde und erkenne, was die wirtschaftlichen Verhältnisse, die materiellen Dinge für Mensch, Menschengemeinschaft und Entwicklung bedeuten. Marxist bin ich, indem ich es wehen Herzens mitempfinde, daß tatsächlich der Haß gegen die Unterdrücker für viele der letzte Widerstand und damit die letzte Rettungsmöglichkeit ist. Reden und Frömmigkeit können und dürfen ihn nicht überwinden. Er kann nur überwunden werden durch die Erlösung von der Unterdrückung. Nichtmarxist aber bin ich, weil ich die Gesamtdeutung der Welt im Sinne des Materialismus ablehne. Sie kann auch Marx nur durchführen, indem er sich fortwährend zu sich selbst und seinem sittlichen Wollen und Aufrütteln der Menschen in Widerspruch setzt. Nein, neben den materiellen Dingen steht immer der Mensch mit seinen weltbezwingenden Kräften, seinem sittlichen Willen und heiligem Muß und seiner „schlechthinnigen Abhängigkeit“ von heiliger Macht.

Ich bin fest überzeugt, daß der Sozialismus erst dann sich in der Welt durchsetzen kann, wenn er diese Wirklichkeit wieder gefunden hat und in den Seelen lebendig werden läßt. Es ist unmöglich, Welt zu gestalten und Menschengemeinschaft zu formen ohne die letztere innere Glut, die aus jenem Bewußtsein des „Muß“ entspringt, das in schlechthinniger Abhängigkeit wurzelt und in ihr selig ist.

3

Vom Zertretensein der Arbeitermassen habe ich gesprochen. Ich denke damit nicht nur an das Finanzielle. Ich denke sehr vielmehr an das Seelische. Immer nur Knecht sein, immer nur Hilfsmittel der Arbeit und getriebenes Glied der wirtschaftlichen Organisation, nie mitbestimmen, nie das in sich üben und stärken können, was als neuschaffende, strebende Kraft aus dem Menschen herausdrängt und doch erst durch sein Mitwirken die Arbeit adelt: daran verkümmert das Menschentum. Es handelt sich gar nicht nur darum, den Arbeiter finanziell besser zu stellen. Es handelt sich darum, ihn mit seinem ganzen Leben, Sein und Wirken, seinen schaffenden Kräften in die Menschengemeinschaft einzugliedern, gleichgeachtet, gleichschaffend, gleichmitbestimmend, soweit dies seine individuellen Fähigkeiten zulassen. Diesen Weg zu finden, das ist die große Aufgabe des Sozialismus. Er ist noch nicht gefunden, denn er kann nur im wirklichen Leben durch langsames Weitertasten von Gestaltung zu Gestaltung gefunden werden. Was wir schaffen wollen, ist nur die Volksenergie, diesen Weg zu beschreiten, klar, zielbewußt, gewissenhaft zu beschreiten. Ich habe mich von der demokratischen Partei abgewendet, nicht deshalb, weil sie im Augenblick den Sozialismus für undurchführbar hält, sondern weil sie in ihrer großen Masse nicht den Willen hat, klar und zielbewußt mitzusuchen nach den Möglichkeiten, ihn zu gestalten, ihn langsam, fortschreitend zu suchen.

Daß ich also nach wie vor Organisation, Disziplin, Treue und Pflichterfüllung als ganz wesentliche, als die entscheidenden Kräfte für das Werden des Sozialismus ansehe, ist sicher. Ohne diese Kräfte wird keine Zukunft werden, so wenig wie ohne Frömmigkeit. (Schluß folgt)

Eisenach Emil Fuchs

Religiöse Grundgefühle

Ein Beitrag zu ihrer Psychologie

Es ist sicher keine Angstgeburt aus der Not unserer Zeit heraus, daß uns die Erkenntnis ganz allgemein aufgedämmert ist, wie das Überwuchern materialistischer, unfrommer Anschauungsweisen grundlegend gewesen sein möchte für den allgemeinen Verfall der Charakterbildung und somit grundlegend auch für die Not unserer Zeit überhaupt als Verfallserscheinung. Solche Erkenntnis wach zu halten aus unmittelbarem Erleben und aus der Beobachtung solchen Erlebens ist also sicher kein müssiges Unterfangen. In diesem Sinne möchte ich nachfolgenden Tageburchblättern die Wege zu Vielen ebnen, denn sie dünken mich ein unschätzbares Material für alle denkenden Menschen, die guten Willens sind an sich selbst zu arbeiten, oder die berufen sind, diese Arbeit an Kinderseelen zu leisten oder zu leiten. Es handelt sich da um ein Mädchen, das sich mit dreißig Jahren meiner psychologischen Untersuchung und Beratung unterzog, weil es mit den Nöten des Alltags nicht mehr allein fertig wurde, und das bei dieser Gelegenheit die Rückverbindung mit dem Gotterlebnis seiner frühen Kindertage zurückgewann und damit die Kraft, die ihm in der inneren Gottferne verloren gegangen war. Und nun will ich die schlichten Aufzeichnungen dieses Menschen selbst sprechen lassen, ohne daran zu deuteln und zu feilen. Sie sind in mehr als einer Hinsicht lehrreich für alle Seelenkunde des Kindes, wie sie die psychoanalytische Forschung aus den unbefangenen Mitteilungen ernster, ehrlicher Menschen herausgestellt hat. Es handelt sich dabei um den berühmten, alten Kinderwunsch, der überall zu gewisser Zeit in allen Familien auftaucht, wo Harmlosigkeit und Vertrauen den Kindern gestattet, sich scheulos auszusprechen: „Nicht wahr Papa, wenn Mutti mal tot ist, dann heiratest Du mich?“ oder wie mein Junge mir mit herzerquickender Deutlichkeit zu verstehen gab, als er fünf Jahre alt war und ich angesichts seiner ständig wiederholten, angelegentlichen Erkundigungen nach dem Zeitpunkt meines etwaigen Ablebens die Frage seiner Verheiratung mit meiner Witwe in negativem Sinne erörterte: „Gib Dir doch weiter keine Mühe, Vati, Du wirst sehn, ich tu's doch.“ Dies kurz zur Erläuterung bestimmter Stellen in der nachfolgenden Niederschrift, die sonst vielleicht Befremden erregen möchte, als wenn das etwas wäre, was nicht jeder Kinderstube ganz geläufig ist. Und nun lasse ich die biographische Skizze selber sprechen. Sie ist beredt genug und bedarf keines weiteren Vorwortes.

Wie ich als Kind Religion lernte

Als kleines Kind hatte ich ein tiefes religiöses Gefühl, Gottesfurcht und Gottvertrauen. Alles, meine Not, mein Glück, alles erlebte ich in meinem Gott. In meiner Not vertraute ich auf ihn. Ich hatte ein Gefühl der Dankbarkeit, ein ganz schlichtes natürliches Gottverstehen, ein Kennen und Wissen; woher weiß ich nicht, ich weiß nur wohin. Ich fühlte mich so fest in Gott ruhen und so von ihm angezogen. Ich wußte sogar den Unterschied von Persönlichem und Überpersönlichem. Ich fühlte und liebte meine Eltern, aber ich vermischte die Begriffe noch nicht so. Ich wußte Gott hinter ihnen als das Ursprüngliche, auch in mir, und brauchte noch nicht zu trennen mit dem Verstande wie jetzt, was Symbol und was Wirklichkeit war. Sie waren meine Erzeuger und Quellen, und Gott war über ihnen; jetzt aber muß ich Berg und Erde, Vater und Mutter auseinanderdenken. Damals hatte ich, wenn die Sonne auf mich schien, das unmittelbare Gefühl von Gottes Nähe. Im Weinstock über unserem Fenster empfand ich das hervorsprießende Blättchen als Kind von Vater und Mutter im Stock, und doch ist es Gott, der es hervorsprießen ließ. So empfand ich auch mich als Kind der Eltern und doch zugleich als durch Gottes Willen aus ihnen gewachsen, durch höhere Macht hinter und über ihnen; das alles ungetrennt.

Von meiner Gottheit hatte ich damals noch keine bildhafte phantastische Vorstellung, wie ich mir eine solche auch von Glaube, Liebe, Schicksal nicht hätte machen können. Darum glaube ich auch nicht, daß die Vorstellung von Gott als einem alten Mann dem Kinde natürlich gehört, sondern das sind sicher erst Vorstellungen, die ihm von Erwachsenen gegeben werden. Ja, ich möchte glauben, selbst das Wort Gott sollte man nicht aussprechen, aus Scheu, es könne sie aus dem unmittelbaren Gefühl heraus stören und beirren. Dieses Wissen ist viel zu fein und zart, für Worte viel zu wenig erreichbar, als daß konkrete Vorstellungsbilder solches innere Schauen nicht verdunkeln müßten. Es ist also schon richtig: Das, was am Buchstaben tötet, ist das begrifflich intellektuale Denken, das Grenzen setzt und Gegensätze schafft, das unterscheidet und dadurch trennt, was doch für unser unmittelbares Gefühl ein fließendes Ganze ist und ein inneres Wissen um das Wesen des Absoluten und der ihrem Wesen nach unteilbaren Kraft.

Meine Phantasie konnte sich ein Knusperhäuschen bauen, Sterntaler regnen lassen, ein Dornröschen schaffen; aber mein *tiefstes Erleben*, mein Gottfühlen blieb davon unberührt. Jene Märchen waren mir erzählt, von außen her zu mich zugetragen worden, und ich baute sie nach meinem Gefallen aus. *Dieses Erleben* aber, dieses göttliche, war *in mir*. Daran gab es nichts zu *gestalten*.

So lebte ich, bis ich Religion als Unterricht kennen lernte. Ich war so sicher in meinem Gefühl! Wenn ich etwas tat, das die Anderen schalten und mich darauf hinwiesen, daß Gott alles sähe, so sagte ich mir zwar: Gut, ich tue es nicht wieder. Aber ein Schuldgefühl hatte ich nicht, denn Gott sähe ja in mein Herz und wüßte, daß ich nichts Böses gemeint hatte. So blieb ich ganz ruhig und fürchtete nur die Strafe der Eltern, und den Hinweis auf Gott empfand ich als Mißbrauch. Die Furcht vor ihrer Strafe hätten sie auch ohne das bei mir wecken können.

Und nun kam die Schule. Erst hatte ich christlichen Religionsunterricht mit, dann erst nach zwei Jahren jüdischen. Je mehr ich nun von Gott *gelehrt* wurde, je mehr ich von der Liebe und Ehrfurcht als einem *Gebot* zu hören bekam, auch die Liebe zu den Eltern war ein Muß, der unbedingte Gehorsam war eine Pflicht und keine freie Selbstverständlichkeit, desto mehr verschwand mein ursprüngliches Gottgefühl, und ich mußte mich daran gewöhnen, Gott so zu nehmen, wie er mir dargestellt wurde.

Bevor ich von Gott gelehrt wurde, gehorchte ich den Eltern entweder freiwillig, weil ich sie lieb hatte, weil sie mir vorbildlich waren, weil ich mich unter ihrer Fürsorge sicher und geborgen fühlte, oder unfreiwillig, weil ich durch sie gezwungen wurde. Der Gehorsam Gott gegenüber kam mir als solcher gar nicht zum Bewußtsein. „Gott kennt mich ja. Gott weiß ja, wie ich bin. Ich fühle ihn ja. Ich kann doch eigentlich gar nicht anders gehen, als er mich führt. Was in mir und durch mich geschieht, was in der Natur geschieht, kann doch eigentlich nur so und nicht anders geschehen.“ Weiter kann ich dieses Gefühl nicht beschreiben. Es war ein Sichersein, ein Wissen ohne Lehre und Gedanken. Ich hatte es wohl mit zur Welt gebracht, etwa wie das Sehen, Hören, Nahrung aufnehmen, Bewegen usw. Schlecht und gut, solche Begriffe faßte ich nicht. Genau so gut, wie ich mich verlaufen, verhören, versehen konnte, konnte ich mich auch in meinem Denken und Fühlen irren. Aber wieso sollte das denn schlecht sein? Ich quälte meinetwegen eine Fliege und hatte Vergnügen daran. Es war ein grausames Lustgefühl. Eine Zeitlang später wurde mir das Tierchen als Gottesgeschöpf bekannt, ganz ohne Belehrung. Das kam etwa so: „Wo mögen denn nur die Fliegen herkommen?“ „Aus Eierchen, die die Fliegenmutter gelegt hat.“ „Haben sie denn auch einen Fliegenvater?“ — Plötzlich fühlte ich mich in das Fliegenkind hinein, das auch einen Vater und eine Mutter hat wie ich, das zwar durch ihre Körper, aber durch göttlichen Willen gezeugt ist. Ich hatte das Tierchen lieb, und als ich einmal einen Verweis wegen meines Besserwissenwollens bekam, weil ich mich über die Fliegendüten in der Küche empörte, war ich trotzig, ich möchte fast sagen stolz, denn ich fühlte trotz des Schimpfens, daß ich im Recht war, und nahm mir fest vor, wenn ich groß sei, nie Fliegendüten aufzustellen.

Wie sehr war ich trotz aller Kindlichkeit dem Gottgefühl nahe, ehe ich *Religion lernen* mußte! Alle Ereignisse, die ich in der Natur beobachtete, erschienen mir unmittelbar als Gottwunder, wie die Eltern und ich selbst, jede Blume, Alles. Ich fühlte die Größe, Liebe und Erhabenheit so ganz anders. Mein kindliches Gefühl *begnügte* sich damit, keinen Umriß fassen zu *wollen* (das ist das sacrificium intellectus das der Glaube fordert). Ich wußte ihn als Grenzenlosen und wollte keine Grenze. Nun wurden mir Grenzen gezogen, und ich wurde unglücklich. Ich hatte Gott geliebt, und nun lehrte man mich eine Kulisse. Er wurde mir als begrenzte Person mit menschlichen Eigenschaften hingestellt, wenn auch übermenschlich, so doch in Begrenzungen, für die mein Gefühl viel zu groß gewesen war. Was meinen Lehrern als Religion erschien, war mir Theater. Weihe kannte ich da nicht mehr. Ich war so hilflos dagegen, so eingeengt. Wie war ich enttäuscht, als ich hörte, was Gott alles getan und gesagt haben sollte. Ich sah Gott zu Menschenähnlichkeit entwürdigt. Aber immer mehr nahm ich wörtlich, was ich lernte. Immer unglücklicher wurde ich, und dazu kamen die Zweifel. Ich hatte christlichen, und ich hatte jüdischen Unterricht. Beides sollte wahr sein, so kam ich ins Gedränge, wollte beides glauben, und mein eigenes

Gefühl sah ich mit Todesangst von mir weggleiten. Ich fragte mich, warum meine arme Mutter so leiden müsse, die doch nichts Böses getan hatte. Ich hatte so viel von Strafen und „Prüfungen“ gehört und suchte nach Verstehen, immer alles wörtlich nehmend. Warum durften wir unsere Mutter nicht küssen, wie wir es von anderen Familien her wußten? Vorher hatte ich alles als etwas Selbstverständliches genommen. Die Idee der Gerechtigkeit, wie sie nun vor mir auftauchte, war mir bis dahin ganz fremd gewesen. Ich fragte in meiner Liebe nicht, und gerecht — ja, das ist doch nur etwas für Menschenart und kommt in diesem Bereich gar nicht in Frage. Gott als Liebe war über alle Maßen so groß, daß äußeres Geschehen, Vorteile, Nachteile, Wünsche, Besitz, Geschenk gar keine Begriffe waren, die man mit ihm in Verbindung bringen konnte. Gott als Rächer — etwas Unbegreifliches; und je mehr ich „glauben“ lernte, desto unglücklicher wurde ich.

Wie anders sah es nun in mir aus, seit ich Religion lernen mußte. Wieviel Schuld lud ich täglich, stündlich auf mich, ohne daß ich es doch eigentlich wollte.

Bis zu meinem 4. Lebensjahre etwa hing ich mit inniger zärtlicher unbefangener Liebe an meinem Vater. Die Mutter war nicht damit einverstanden, daß der Vater uns durch Liebkosungen und Nachgeben unserer Wünsche „verwöhnte“. Ich gewöhnte es mir an, mich heimlich an den Vater zu schmiegen, wenn die Mutter nicht dabei war. Ich hatte dabei immer mehr ein Gefühl der Schuld. Hierzu kommt, daß sich in die Liebe zum Vater immer mehr ein sinnliches Begehren mischte. Ich hätte mich nicht nur an den Vater anlehnen, mich von ihm halten, liebhaben, schützen lassen mögen, ich hätte so innig mit ihm, *in* ihm sein, ganz in ihn hineinkriechen mögen. Ich wollte in ihn hinein, ihn ganz besitzen. Dieses Gefühl der Sehnsucht, des Suchens, ließ mich nicht mehr los. Es ist verbunden und schließlich ganz überwuchert mit einem unheimlichen drückenden Schuldgefühl der Mutter gegenüber, die ich doch auch liebhatte, gegen die ich aber ganz heimlich Beseitigungswünsche hegte, um den Vater für mich allein besitzen zu können. „Wenn die Mutter nicht mehr da wäre, dann hätte ich den Vater für mich, und ich dürfte mich an ihn schmiegen, soviel ich wollte, und wir könnten fröhlich sein und spielen und lärmen soviel wir wollten, wie die anderen Kinder.“ Solche Gedanken konnten mich im Augenblick begeistern, dann aber ganz zerschmettern, denn ich wußte, daß ich die Mutter tot wünschte.. Ich verdrängte diese Befreiungswünsche und sah mich verzweifelt nach dem Gott um, von dessen Gerechtigkeit und Allwissenheit ich gelernt hatte. Ich fühlte mich von ihm verlassen, denn ich war ja so schlecht. Gott sah in mein Herz und stieß mich von sich. Daß mein Gefühl der Schuld erst durch die religiösen Lehren von meinem *Verstande* aufgenommen, nicht in meinem tiefsten *Gefühl* vorhanden war, machte mich erst recht verwirrt und unglücklich. Und ich wollte doch so gern gut sein, wie es von mir verlangt wurde. Ich wollte doch Gott und den Eltern Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam entgegenbringen! Und wenn ich in mich hineinsah, mußte ich bekennen, daß ich nichts von alledem aufbringen konnte. Ich wollte diese Gedanken mit Gewalt von mir weg schieben, um so grausiger tauchten sie vor mir auf. Welch eine Fülle von Vorstellungen von Schuld, des Gerichtet- und des Gestraftwerdens, des Verlorenseins, des Verlassenseins, welche Trostlosigkeit lag da unten in ihrem verdrängten Zustande in meinem Unterbewußtsein! Freude, Harmlosigkeit kannte ich nicht mehr, denn der Rächer stand ja hinter mir. Schreckliche Spott- und Schimpfworte hörte ich, ich sah abscheuliche Fratzen, besonders wenn ich beten wollte. Ich geriet ins Dämmern. Dabei flehte ich Tag und Nacht, Gott möge mir die Liebe und das Vertrauen zu den Eltern wieder schenken, das ich verloren hatte, seitdem ich mein *nicht-erlerntes, unmittelbares* Fühlen, Wissen und Erleben des Göttlichen gegen einen von Menschen nach Menschenbegriffen durch Lehren und Lernen in Formen, in feingesponnene Netze eingezwängten Gott vertauscht hatte. Ich war ganz und gar verzweifelt. Ich sehnte mich nach Befreiung, nach Erlösung, nach dem Tode. Und gleichzeitig mit dem Gedanken an den erlösenden Tod kam immer die Ungewißheit, das Schuldbeladensein, das Strafgericht Gottes, und das um so mehr, als der Begriff der Strafe mir in einer besonders krassen Form vor Augen stand, da wir in der Nähe des Gefängnisses wohnten. Während ich mich früher nach Kinderart freute, wenn der grüne Wagen mit den Gefangenen vorfuhr, hatte ich dabei nun immer ein Gefühl des Grauens, denn ich sah mich als Sünderin vor dem Strafgericht Gottes.

Hätte ich doch nie nie Religion zu *lernen* brauchen! Hätte man mir doch meinen Gott gelassen, dieses unendliche, unmittelbare, *nicht vermittelte* Gottgefühl, dieses Wissen ohne zu haarspalten und zu untersuchen, woher, wohin, dieses gewaltige Fühlen der Gottheit, der Liebe, der Unerreichbarkeit, vor dem jedes Ausdenken — geschweige denn Aussprechen wollen — erbärmliches Gestammel bleibt!

Mir kam der Gedanke, daß die anderen Menschen nicht alles glaubten, was als Religion gelehrt wurde. Jegliche Lehre von Religion und Gottesdienst, jegliche Weihe wurde mir zur Lächerlichkeit, zum Theater. Ich verlor den Glauben an Gott und die Menschen. Ich glaubte nicht mehr an den Ernst der Menschen in allen Dingen. Bei den ernstesten, traurigsten Gelegenheiten mußte ich das Lachen unterdrücken, denn ich sah das Gewollte, die Komödie, die Aufmachung. Bei heiteren Anlässen wurde ich traurig, denn ich saß hinter Gittern von Schuld und Rache gefangen, wahrlich Grund genug, nicht fröhlich sein zu können! Ich suchte und suchte und fand nichts. Dabei fühlte ich, wie ich nicht richtig glaubte, wie ich glauben sollte, d. h. wie es mich gelehrt wurde. Das kam aber nicht von den verschiedenen Religionsauffassungen, denn in dem, was ich hier klage, waren ja beide Richtungen ganz gleich. Der Gott, den sie mich lehrten, war derselbe. So bekam ich schließlich ein Gefühl des Ausgestoßenseins. Ich glaubte nicht mehr an die Liebe zu den Eltern, die war ganz anders geworden, mein Vertrauen war weg, denn ich glaubte nicht mehr an ihren ehrlichen Glauben. — Wenn ab und zu mein früheres, kindliches, unvergiftetes Gottgefühl als Erinnerung vor meiner Seele auftauchte, dann *schrie es vor Sehnsucht in mir*, ein Gefühl, das mich seitdem wie ein ständiger Begleiter durch mein Leben hindurch geleitet hat.

Sehr bezeichnend für die Verkümmerung meines seelisch-geistigen Zustandes ist mir Folgendes in Erinnerung geblieben: Ich war etwa 10 Jahre alt, da brachte ich eine Schale mit Weizenkörnern zum Keimen und Wachsen und beobachtete voll kindlicher Freude den natürlichen Vorgang als Bestätigung dessen, was mich davon gelehrt worden war. Aber ich erblickte darin nur eben den natürlichen Vorgang; das *Wunder*, das *Geheimnis* war nicht mehr dabei. Wohl hatte ich noch ein Erinnern in meiner Vorstellung von dem Gefühlsreichtum, den ich ehemals vor der wachsenden Weinrebe empfunden hatte. Aber dies Erinnern war eben nur als *Vorstellung* in mir wach. Das *Gefühl* war nur eine leise, wehmütige *Sehnsucht* nach dem, was ich ehemals so reich gefühlt hatte. Zwar wunderte ich mich noch, wie das möglich war, daß sich Hälmchen entwickeln konnten, obwohl ich den Körnern doch nur Wasser und Wärme auf Löschpapier gegeben hatte. Aber das unmittelbare Erfassen der wirkenden *Kraft* war wie verschüttet. Es war, als wenn ich zu müde und zu träge dafür geworden wäre. Auf den Gedanken, nach alledem zu fragen, wäre ich nie gekommen. Was die Erwachsenen mir hierin zu geben hatten, wußte ich ja ohnehin. Genau so ging es mir auch später im botanischen Unterricht, als die Systematik der Pflanzenfamilien auf der Tagesordnung stand. Das war alles so kalt verständig und weckte in mir die lächerliche Vorstellung, als wenn der liebe Gott die Pflanzen nach einer schön ausgearbeiteten Tabelle hergestellt hätte. Naturwissenschaftlicher Unterricht müßte meinem Empfinden nach das Gefühl für die Wunder des Reichtums wecken, der dort aus sprießender Kraft sich in unendlicher Fülle erschließt. Er müßte diese Dinge von unten her aus dem gebärenden Schoß der Allmutter sehen und begreifen lehren, aber nicht vom Einteilungsprinzip des ordnenden menschlichen Verstandes aus. Denn das Eine macht fromm, und das Andere läßt uns unfromm werden. Und schließlich sollte alles Unterrichten doch ein künstlerisches Tun sein, und alle Kunst hat doch den heiligen Sinn, unsere Seelen offen zu machen für die Offenbarungen des Unendlichen in seinen endlichen Formen und Gestalten. Gottlose Kunst und gottferne Wissenschaft sind Irrbilder ihrer selbst und Quellen der Verarmung für die Menschenseele und der Vereinsamung in ihrer Veräußerlichung. — —

Soweit die Aufzeichnungen.

Es ist psychologisch außerordentlich lehrreich, hier an einem Menschen, dem auch die entsprechenden Ausdrucksformen, entsprechend seiner klaren Selbstbeobachtung, zu Gebote standen, Einblick in die Ursprünglichkeit kindlichen Empfindens zu tun, und es ist erstaunlich, wie nahe Wort und Empfinden dem stehen, was wir als innersten Gehalt deutscher Mystik kennen, wie sie uns in den Gestalten Meister Eckeharts und seiner Nachfolger entgegentritt.

Zugleich gibt diese Kindheitsgeschichte in gedrängter Übersicht die geistige Entwicklung wieder, die die europäische Welt im Zeitalter der naturwissenschaftlichen Entdeckungen durchlaufen hat. Aus der Gottverbundenheit einer Zeit, deren religiöse Charakterbildung im unmittelbaren Anschauen und Erleben von Gottes Lebendigkeit wurzelte, gleitet es leise hinüber zum abstrakten Gottesbegriff, zu einem rein gedachten, also unwirklichen Gott, der nur noch ein leeres Wort und ein Begriff ist. Zugleich mußte ein Dilthey bekennen, daß die Seelenlehre dieses Zeitalters der exakten Wissenschaftlichkeit eigentlich eine Seelenlehre ohne Seele sei *). Psyche galt eben all-

*) *Dilthey*: Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie. Sitzungsberichte der Berliner Akademie der Wissenschaft 1894, S. 1329.

mählich nicht mehr als metaphysische Wirklichkeit, sondern nur noch als unverständliches, feinstes Produkt der Materie, als Höchstleistung menschlichen Zentralnervensystems, nicht aber mehr als schöpferische Instanz materieller Daseinsformen, die doch letztlich immer nur Erscheinung sind und nicht eigentliches Sein. Das Materielle war die ganze Wirklichkeit geworden, und Seinscharakter bestand nur noch, soweit sinnliche Erfahrung und Wahrnehmung reichten. Jeder Erlebnisgehalt, der darüber hinaus die Tatsachen und Wunder des Lebendigen und Geistigen erschaute, galt von vornherein als unkontrollierbarer Illusionswert und damit als unwissenschaftlich. Ja es schickte sich fast nicht mehr, in gebildeter Gesellschaft ernstlich von solchen Dingen zu reden. Es war das Reich der Mütter, zu dem unsere Zeit den Schlüssel verloren hatte und von dem zu sprechen schon zu Fausts Zeiten „Verlegenheit" war.

Hier nun sehen wir an einem lebendigen Beispiel, welch ungeheurer Verlust in diesem vielgerühmten Entwicklungsanstieg gegeben ist, und was es bedeutet, wenn wir das disjunktive Zerdenken mit dem Verstand für den allein seligmachenden Quell menschlichen Wissens ansehen, als wenn das ganze Weltall nur Oberfläche hätte und nicht auch Tiefe wäre. Die grauenvolle Verödung und Zerstörung unseres Seelenlebens auf solchem Abwege tritt hier deutlich zutage, nicht ohne als Übergang eine Entartungsform des Religiösen zu kennzeichnen, die durch dogmatische Starrheit und sinnloses Wörtlichnehmen vermenschlichender Symbolik die lebendigen Quellen der Tiefe verschüttet, die in den tiefsinnigen Symbolen längst mißverstandener Kultformen auch noch heute und auch für uns noch ihren Ewigkeitsgehalt an schöpferischen Seelenkräften emporsprudeln, — wenn wir nur Ohren hätten, wirklich zu hören, was dort aus dem Brunnen der Tiefe heraufrauscht.

Bad Heilbrunn O. B.

Johannes Marcinowski

Die orthodoxe Kirche Polens

Schon geraume Zeit zurück datieren die Versuche der polnischen Regierung, das rechtliche Verhältnis der orthodoxen Kirche, d. h. der Kirche der über drei Millionen zählenden russischen Minderheit im polnischen Staatsgebiete zu regeln. Aus ganz ähnlichen Motiven, wie sie bei dem polnischen Widerstande gegen die Erhaltung eines auch nur noch so losen Zusammenhanges der deutsch-evangelischen Kirche in den ehedem preußischen Gebieten mit ihrer preußischen Mutterkirche vorliegen, ging die polnische Regierung zielbewußt darauf aus, den historisch gegebenen, national, religiös und pekuniär begründeten Zusammenhang zwischen den orthodox-gläubigen Bewohnern Polens und ihrer Moskauer Mutterkirche ein für allemal zu lösen. Von der eigenen Erfahrung mit der immer und allenthalben auch rege politisch tätigen römischen Kirche ausgehend ist es felsenfeste Überzeugung jedes Einzelnen in der katholischen Mehrheit Polens, daß das Streben nach Zusammenhang mit der alten Mutterkirche einzig und allein politisch, und das heißt in diesem Falle staatsgefährdend, begründet sein kann: sowohl in den Westgebieten des Staates bei der deutschen Minderheit, wie in den Ostgebieten bei der russischen; die Einen gehen nach der herrschenden polnischen Meinung auf die Germanisierung, die Anderen auf die Russifizierung aus, die Einen bilden verkappte Vorposten eines deutschen, die Anderen eines russischen Nationalismus und Imperialismus, der den Bestand Polens früher oder später einmal bedrohen kann.

Aus dieser Einstellung heraus — gewurzelt in der Erfahrung, daß in den polnischen Grenz- und Nachbargebieten von jeher die Pfarrer die stärksten Träger des nationalen Gedankens und der Polonisierung waren — legte Polen den fünf in seinem Gebiete residierenden orthodoxen Bischöfen anfangs dieses Jahres den Entwurf eines „Konkordates" oder eines „Statutes" über das Verhältnis der russisch-orthodoxen Kirche zum polnischen Staate vor. Das Statut basierte auf folgenden Grundgedanken: die orthodoxe Kirche in Polen wird als selbständige Kirche von der orthodoxen Kirche Rußlands abgezweigt; gleichzeitig wird dem polnischen Staate ein erheblicher Einfluß auf sie eingeräumt, der vor allem dadurch charakterisiert ist, daß der Warschauer orthodoxe Bischof zum „Exarchen" ernannt wird und daß der Exarch die Bischöfe ernennt, versetzt und absetzt nach Verständigung und Zustimmung der polnischen Regierung — ja, daß er sogar zu ihrer Amtsenthebung verpflichtet ist, wenn das Ministerium für Kultus und Unterricht sie verlangt.

Im Februar dieses Jahres trat eine Synode der fünf orthodoxen Bischöfe (Georg von Warschau-Cholm, Dionysius von Wolhynien, Alexander von Pinsk-Nowogrodek, Wladimir von Grodno und Eleuterius von Wilna) in Warschau zusammen, um dies „Statut" durchzuberaten. Diese Synode führte nicht zur Verständigung: nur Georg (Warschau) und Dionysius (Wolhynien) waren für den Gedanken der „Autokephalie", während der Grodnoer und der Wilnaer Bischof sie lebhaft bekämpften, den Zusammenhang mit dem Moskauer Patriarchen erhalten, vor allem aber den starken Einfluß der polnischen Regierung auf die Minderheitskirche vermeiden wollten. Letzteren Bedenken schloß sich auch der Pinsker Bischof an, und so stand man mit drei gegen zwei Stimmen damals davon ab, die Abtrennung von der Moskauer Kirche zu vollziehen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die ablehnende Haltung der Bischöfe zum Teil auf dringenden Vorstellungen ihres vorgesetzten Patriarchen Tichon (Moskau) beruhten. So ist es auch verständlich, daß die Frage wiederum ins Rollen kam und nunmehr anders entschieden wurde, nachdem Tichon von den bolschewistischen Machthabern entthront und ins Gefängnis gesetzt, somit das Moskauer Patriarchat verwaist war. Eine neue Warschauer Synode der fünf Bischöfe am 14. Juni dieses Jahres befaßte sich wiederum mit der grundsätzlichen Frage der Autokephalie. Die beiden einer solchen abgeneigten Bischöfe vermieden diesmal eine Meinungsäußerung: der Wilnaer Eleuterius verließ vor der Abstimmung wegen eines Unwohlseins den Saal, der Grodnoer Wladimir enthielt sich der Stimmabgabe. Der schwankende Alexander von Pinsk aber scheint seine Bedenken angesichts der Vorbehalte auf Sanktionierung durch den Moskauer Patriarchen überwunden zu haben. So wurde mit drei Stimmen, also der Mehrheit, ohne Protest oder Gegenstimme der Minderheit der nachstehende Beschluß angenommen:

> Infolge Aufhörens der Tätigkeit des höchsten kanonischen geistlichen Amtes in Moskau, soll alle die orthodoxe Kirche in Polen betreffenden Fragen die Versammlung der orthodoxen Bischöfe an Ort und Stelle erledigen; dabei erledigt die einfachen laufenden Fragen die „kleine Bischofsversammlung", bzw. der „Synod"*). Die Bischofsversammlung beschließt, keinerlei Anordnungen von einem in Moskau entstehenden nichtkanonischen Kirchenamte anzunehmen. Die Versammlung der orthodoxen Bischöfe in Polen hat angesichts der Anarchie und der kirchlichen Unruhe in Rußland nichts gegen die Autokephalie der orthodoxen Kirche in Polen und ist bereit, in Polen auf grundsätzlicher Autokephalie zu arbeiten, vertrauend auf einträchtige Zusammenarbeit mit der polnischen Regierung auf den Grundlagen der Verfassung, mit der Maßgabe jedoch, daß die polnische Regierung für diese Autokephalie die Sanktionierung vom Konstantinopeler und den anderen Patriarchen, sowie von den Leitern der autokephalen Kirchen in Griechenland, Bulgarien und Romänien erhält, sowie auch des Moskauer Patriarchen, falls er auf seinen Stuhl zurückkehrt und falls das Patriarchat in Rußland nicht kassiert wird.

Dieser stark eingeschränkte Beschluß wird von der polnischen Öffentlichkeit — und wohl sicher auch von der polnischen Regierung — als klares Bekenntnis zur Autokephalie gewertet, die man damit als de facto geschaffen ansieht, während ihre Bildung de jure der Zukunft überlassen bleibt. Es ist anzunehmen, daß nunmehr in Kürze eine gesetzliche Regulierung des Verhältnisses des polnischen Staates zur autokephalen orthodoxen Kirche in Polen erfolgen wird.

Aus dem eingangs Gesagten ist es verständlich, daß die polnische Öffentlichkeit den Beschluß der orthodoxen Bischöfe rein nach der politischen Seite hin beurteilt: der Zusammenhang der Russen in Polen mit Rußland ist zerschnitten, ihr Ergehen ist in jeder Hinsicht eine innerpolnische Angelegenheit geworden. Sofern sie sich als loyale Bürger erweisen, heißt es in der Presse, wird ihnen die „traditionelle religiöse Toleranz Polens" alle ihre Rechte sichern.

Warschau Wilm Stein

---

*) Anm. des Verf.: „Das Synod soll aus dem Exarchen und zwei Bischöfen bestehen." — Anm. des Herausg.: „Daß man in Rußland sagt: der Synod, statt: die Synode, das wußten wir nachgerade; aber kommt nun gar das Neutrum an die Reihe: das Synod?

Verschiedenes

Zwei Berichtigungen

1. Es ist ein Irrtum, wenn (CW Nr. 23 Sp. 422) behauptet wurde, die Synode der Brüdergemeine in Herrnhut habe den Ausschluß vom Abendmahl als Kirchenzuchtsmittel abgeschafft. Wohl lagen dahingehende Anträge vor, sie wurden aber einem Ausschuß überwiesen, der einstimmig zu der Überzeugung kam, daß ein so schwerwiegender, zu ernstester Prüfung und Erwägung Anlaß gebender Antrag, wie der, den zweiten Grad der Kirchenzucht (Ausschluß vom Abendmahl) aufzuheben, noch nicht zu endgültiger Beschlußfassung reif ist. Die Entscheidung soll demnach erst nach gründlichster Prüfung in den Gemeinleitungen auf der nächsten Synode in 2—3 Jahren fallen. — Übrigens sind weite Kreise der Gemeine für Aufrechterhaltung einer Kirchenzucht, die vom Abendmahl ausschließen kann.

Williger

2. Die Christliche Welt hat in Nr. 15 Sp. 269 eine Zuschrift des Pfarrers Kürschner in Mehlauken veröffentlicht, in der gesagt ist, „daß das Ostpreußische Konsistorium soeben einem Pfarrer ‚größte Zurückhaltung‘ empfahl, weil er in sozialdemokratischen Versammlungen und Zeitungen die Republik und den Sozialismus gegen den Vorwurf der Gottlosigkeit verteidigt hatte“. Wir benachrichtigen Euer Hochwohlgeboren davon, daß Pfarrer Kürschner s. Z. von uns lediglich daran erinnert wurde, daß er in seiner Stellung als Geistlicher verpflichtet ist, in der Beurteilung seiner politischen Gegner sich die nötige Zurückhaltung aufzuerlegen. Pfarrer Kürschner hat in einer mit ihm aufgenommenen Verhandlung selbst anerkannt, daß der Wortlaut unserer Verfügung ihm zu der in der Christlichen Welt ausgesprochenen Behauptung kein Recht gegeben hat.

Ev. Konsistorium der Provinz Ostpreußen

Kleine Mitteilungen. Mit begreiflicher Spannung ging man an die Lektüre des ersten Berichts über die Konferenz des Christlichen Studenten-Weltbundes in Peking, der einem zu Gesichte kam. Er fand sich im Baseler „Evangelischen Missionsmagazin“ (Juliheft; Stuttgart, Evangelischer Missionsverlag). Da stand nun zu lesen, daß den meisten der Delegierten wichtiger als die spezielle Frage nach den Ursachen des letzten furchtbaren Krieges die allgemeine Frage war: Darf ein Christ an einem Kriege teilnehmen? Darf ein Christ Gewalt anwenden? Verneint wurde das von der 9 Mitglieder starken indischen Delegation „unter dem Einfluß des großen religiösen Führers Gandhi“, von dem Quäker Hodgkin, dem Prof. der Yale-University Latourette u. A. Diese Männer versprachen sich eine große missionarische Wirkung davon, wenn die Führer der christlichen Studentenbewegung aller Länder ein antimilitaristisches Bekenntnis ablegen würden. Aber Deutschland, Frankreich, Italien und England widersprachen. (Die Situation war für die Delegierten aus diesen Völkern gewiß nicht leicht.) „Wir Deutsche betonten besonders, es habe gar keinen Wert, Resolutionen gegen den Krieg zu fassen, solange die kapitalistische Wirtschaftsordnung bestehe.“ (Das läßt sich hören! Aber bejaht die christliche Studentenschaft diese kapitalistische Weltordnung? Wenn nicht, warum wendet sie sich denn nicht gegen die Wurzel des Übels?) „Diese müsse immer wieder zu einem Konflikt führen, wie er zwischen England und Deutschland vor 1914 bestand.“ (Wie fatalistisch! „Müsse“ — was bedeutet das für Christen?) „Außerdem könne nach der Bibel der Krieg in der Welt nicht aufhören, solange die Sünde nicht aufhöre; Jesus prophezeie darum gerade für die Endzeit vor seiner Wiederkunft schwere Völkerkriege, verbunden mit Hungersnot und Pestilenz: Matth. 24, 6 ff.“ (Schluß der Diskussion.) — Wenn diese Zeilen nicht von D. Heim selbst herrührten, würde ich dem Bericht nicht glauben und es nicht für möglich halten, daß ein deutscher Professor der Theologie sich dieses Argumentes in so verantwortlicher Situation bedient haben könnte. Denn allen Bibelglauben in Ehren — ich kann mir schwer denken, daß D. Heim den apokalyptischen Vorstellungen nicht mit einigem Unterscheidungsvermögen gegenüberstände: — was in aller Welt folgt aus der etwaigen Voraussage Jesu, daß es am Ende noch Kriege und Kriegsgeschrei geben werde, für die Jünger Jesu? Daß sie ihrerseits Kriege führen müssen? Mit Bomben und giftigen Gasen? Daß sie unterlassen müßten, was dank der Bergpredigt ihre Christenpflicht ist: Frieden zu stiften? Daß sie unterlassen müßten — gegen die Pestilenz zu kämpfen?! Vor allen Heiden verleugnet man in Peking das Testament Jesu zu Gunsten von Bibelworten, die doch schon einer frühen Christenheit nur mit Hilfe der allegorischen Auslegung erträglich gewesen sind. Niemand wird von den Männern in Peking verlangen, daß sie den „ewigen Frieden“ verkündigen; aber von Bekennern Jesu, wie sie doch sein wollen — denn dazu sind sie zusammengekommen — durfte man erwarten, daß sie der klaren und reinen Friedensgesinnung Jesu das letzte Wort ließen. Wir appellieren von diesem unfruchtbaren Biblizismus, der vor dem Bösen kapituliert, an den lebendigen Bibelglauben Luthers.

Wir haben schon einmal auf den Sadhu hingewiesen: Nr. 14 d. J., und wir erwarten über ihn noch ein Wort von berufener Seite. Über die Art aber, wie dieser Inder von deutschen Missionsfreunden vorgeführt worden ist, fanden wir die eigenen Bedenken besser, als wir es gekonnt hätten, ausgesprochen von Eduard Platzhoff im „Kirchenblatt für die reformierte Schweiz“ Nr. 25: „Dieser im besten Sinne naive Indier, der Europens übertünchte Höflichkeit nicht kannte, hat uns sein ‚Seht, wir Wilde sind doch bessere Menschen‘, wieder einmal ad oculos demonstriert. Was er sagte, war nett und vernünftig, aber im großen Ganzen wußten wir das schon. Seine Parabeln und Geschichten stehen knapp auf der Höhe dessen, was man aus dem Orient doch so ziemlich weiß. Seine Gedankengänge sind einfach, gesund, aber weder neu, noch tief. Das war auch gar nicht nötig, nur soll man nicht behaupten, sie seien es gewesen. ... Ohne also im Geringsten die echt religiöse Wirkung zu verkennen, die das Auftreten des edlen und frommen Sadhu auf Hunderte treuer Christen in Europa ausgeübt hat, möchten wir doch vor der Wiederholung des Experimentes warnen und auf seine Gefährlichkeit hinweisen. In einer Zeit, die ohnehin schon dem ‚Licht von Osten‘ eine bedenkliche Aufmerksamkeit zuwendet, sollte man mit östlichen Rednern doppelt vorsichtig sein und jede Sensation als eine Gefahr für die Schwachen wie die Pest meiden.“ Es ist ein ausführlicher Artikel; die er angeht, sollten ihn lesen.

Übrigens, auf die Friedenspflicht zurückzukommen: wie sollen wir Christen in der Welt Frieden schaffen, wenn wir ihn in der Kirche nicht zustande bringen? Offenbar muß es da auch Kriege und Kriegsgeschrei geben bis an das Ende der Tage. Ich befasse mich ungern mit dem kirchlichen Parteileben. Es ist keine Ehre damit einzulegen, keine Freudigkeit daraus zu holen. Der Parteistreit im Staatsleben ist weit besser zu ertragen. Aber schier unerträglich ist doch nun, was das Protestantenblatt Nr. 24 berichtet: „Zwei lehrreiche Vorgänge. In der Kreissynode Friedrichswerder regte Pfr. Dr. Luther an, zum Verfassungsentwurf Stellung zu nehmen. Die Rechte suchte das unter Führung von D. Philipps durch Radauszenen, die des Berliner Rathauses würdig waren, zu verhindern; in der Aussprache bewies Prof. D. Stutz, daß die Präambel keine rechtliche Bedeutung habe, Philipps, daß sie nötig sei, um das ‚Bekenntnis‘ rechtlich zu schützen! Als man sah, daß die Mittelpartei mit der Linken ging und diese vereinigt die Mehrheit hatten, verhinderte die Rechte die Abstimmung durch Verlassen des Saales und sprengte so die Tagung vor Erledigung wichtiger Aufgaben. Man sieht, in welche Parteiherrschaft wir in der Kirche geraten. — Das andere: An der Samariterkirche sind in der Vertretung 39 Positive und 39 Liberale, dazu 3 positive Pfarrer. Der vierte Pfarrer ist neu zu wählen. Der erste Pfarrer, der auch als Kommunalpolitiker bekannte Pfr. J. Koch, versprach, für unsern Freund Dorow einzutreten und tat das auch — bis zum Augenblick der Wahl: bei der Abstimmung trat die ganze Rechte geschlossen gegen Dorow und wählte ihren Kandidaten. Das nennt man dann Schutz der Minderheiten! Die Gegner berufen sich auf die Wahlen in Trinitatis; aber dort hatten die Liberalen den Positiven unter Philipps angeboten, einen Positiven zu wählen, doch sollte Philipps dafür sorgen, daß in einer anderen Gemeinde die positive Mehrheit entsprechend entgegenkommend handeln würde, und es sollten die positiven Gegengottesdienste in der Trinitatis-Gemeinde eingehen. Diese Bedingungen lehnte die Rechte ab, und die AELKZ begrüßte diese Ablehnung als das Morgenrot einer neuen Zeit.“ So lange es unter uns Kirchenchristen so zugeht, sind wir freilich nicht in der Verfassung, den Völkern Frieden zu bringen. Das ist ein viel größeres Hindern als alle Apokalypsen.

Zur Nachricht: Die Lebensschule des Internationalen Frauenbundes Zürich, Deutsche Gruppe (Leipzig, Hospitalstr. 12, dorthin Anfragen) hält vom 27. Juli bis 19. August in Leipzig, Tolzstr. 1, einen (vierten) Sommer-Lehrgang ab. In zwei Teilen 27.—5. und 9.—19. Der zweite wird als „Jugendlehrgang“ bezeichnet. Es ist ein merkwürdiges Programm (seine Nummer ist überschrieben: „Yehoschua, der große Menschheitsführer“!); wir wären dankbar, wenn Jemand aus unserm Kreise uns über das Unternehmen und seine Darbietungen berichten wollte. — Wenn wir von derartigen Veranstaltungen lesen und denken dann an Vorgänge wie den in Peking und an unsre Kirche, fällt uns das Wort Luk. 19, 40 ein. Das steht auch in der Bibel.

Sehr lesenswert ist die Predigt nach der Ermordung des Ministers Rathenau, die Pfarrer Erich Foerster in Nr. 14 des Reformierten Gemeindeblatts (Frankfurt a. M., Schifferstr. 31) veröffentlicht hat.

Der Bericht über Augustusburg mußte noch immer zurückgestellt werden. Was D. Fuchs Sp. 554 mit der Abschaffung der Adventssonntage meint, soll in nächster Nummer aufgeklärt werden.

Am 1. August findet in Wittenberg, im Bugenhagenhaus, Vorm. 10 Uhr, eine Tagung des Treuga-Dei-Bundes statt mit Aussprache über die Präambel. Redner: Geibel-Apollensdorf, Bunke-Spandau, Eger-Halle. Alle kirchlich Interessierten sind eingeladen. R

Die Evangelisch-Theologische Fakultät Breslau hat (am 15. Juli 1922) einstimmig beschlossen, an die Verfassunggebende Kirchenversammlung der preußischen Landeskirche folgende Erklärung zu richten:

„Die Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Breslau teilt die in der kürzlich veröffentlichten Eingabe der Berliner Ev.-Theol. Fakultät an die Kirchenversammlung eingehend entwickelten Bedenken gegen die Fassung, die deren Ausschuß dem auf das Bekenntnis bezugnehmenden Satz in der Einleitung zur Verfassungsvorlage gegeben hat. Sie hält es für ihre Pflicht, im Interesse der Wahrung des evangelischen Glaubensgedankens und des reformatorischen Kirchenbegriffes wie der Sicherung der Einheit unserer Landeskirche und ihrer fruchtbaren Wirksamkeit in unserem Volksleben an die Kirchenversammlung die dringende Bitte zu richten, dieser im Ausschuß mit geringer Mehrheit beschlossenen Fassung ihre Zustimmung zu versagen."

Was ist der Mensch? Auf diese Frage gab jüngst die Frankfurter Zeitung folgende launige und doch auch des Nachdenkens werte Auskunft:

Die stoffliche Zusammensetzung des Menschen ist längst aufs genaueste untersucht. Tausend Hühnereier enthalten etwa dieselben Stoffe wie ein Mensch von Durchschnittsgröße. Allein der Sauer- und Stickstoff genügt, um, in einen Ballon gefüllt, einen Menschen bequem zu tragen. Der Kohlenstoff hat ein Gewicht von 10 Kilogramm, in Graphit umgewandelt ergibt er Material für 65 Gros Bleistifte. Aus dem vorhandenen Eisen, dem roten Blutfarbstoff, lassen sich 7 mittelstarke Hufnägel herstellen. Der Phosphor reicht aus, um 800 000 Zündhölzer mit Köpfen zu versehen, oder um 500 Menschen zu vergiften. Das Fett kann man zu 60 Lichtern verwenden. Das Kochsalz würde 20 Teelöffel füllen. Den größten Anteil an der Zusammensetzung des menschlichen Körpers hat das Wasser mit 40 Kilogramm, also ungefähr 53 v. H. vom Gesamtgewicht. — Was ist der Mensch!

Musikalische Reise ins Land der Vergangenheit. Von Romain Rolland. Frankfurt 1921, Rütten & Löning. 260 S. mit 17 Bildnissen. 45, geb. 60 Mk.

Das Buch, schön ausgestattet, enthält Aufsätze des zur Zeit in Deutschland sehr beliebten Autors, ganz vortreffliche Gebilde, die von einer stupenden Sachkenntnis und einer tiefen, feinen Seele zeugen. Mit einer stillen und bescheidenen Eindringlichkeit weiß Rolland sich für vergessene deutsche Musiker einzusetzen, für Kuhnau, für Graun, für Telemann. Händel und die Italiener werden nicht vergessen, gründliches Studium der Quellen und der Zeitgeschichte sind überall zu spüren. Es ist reine Wissenschaft, in feinsinnigster Weise gefällig vorgetragen von einem Mann, dessen reine und unbefangene Menschlichkeit hoch erfreulich ist. Die vor-bachschen Musiker im musikalischen Europa: das ist das Thema, und was da an Leid und Freud, an Verzagtsein und industriösem Schaffen zutage kommt, das ist neu und höchst fesselnd. Rolland ist unbedingt berufen, in deutscher Musikgeschichte mitzureden, weil er das Inkommensurable der Musikerseele zutiefst erfaßt hat, ihre Heiterkeit und ihre Klage. — Die Übersetzung aus dem Französischen liest sich sehr gut, das Buch kann nur angelegentlichst empfohlen werden.

Karlsruhe v Grolman

Wöchentliche Chronik

Das Reichsgericht hat entschieden, daß der Bußtag nach wie vor gesetzlicher Feiertag und die Arbeiterschaft eines Fabrikbetriebes nicht berechtigt ist, am Bußtage zu arbeiten.

Die Regierung hat dem Schulausschuß mitgeteilt, daß sie eine Weiterberatung des Schulgesetzes zur Zeit nicht für angezeigt halte, es aber begrüßen würde, wenn nach erfolgter Klärung im nächsten Herbst der Ausschuß die Beratungen wieder aufnehmen würde. Schulfr 12/13

Deutsches Gemeinschaftsblatt 29 freut sich über die Bekenntnisfreudigkeit, die aus der Präambel spricht, hält es aber nicht für glücklich, daß von den Bekenntnissen etliche besonders genannt werden. Das sei besonders bedenklich beim Lutherischen und Heidelberger Katechismus. „Leider haben sich in diesem Punkt die Gemeinschaften ins Schlepptau der kirchlichen Rechten nehmen lassen. Wir fürchten, daß sie es noch einmal bereuen werden, wenn man einzelne Sätze der Bekenntnisse, z. B. in der lutherischen oder reformierten Abendmahlslehre, gegen sie anwendet."

Aus einem Plakat der freireligiösen Gemeinde in Berlin: „Himmelfahrt — Frühlingsfest der Ungläubigen und Gottlosen. Festvortrag von Adolph Hoffmann über das Paradies im Himmel und die Hölle auf Erden. Gottlose, Heiden, Ungläubige, Antichristen, Atheisten, Freireligiöse, Freidenker, Konfessionslose, Monisten und alle aus der Kirche Ausgetretene, demonstriert gegen alle Muckerei und Heuchelei. Die freireligiöse Gemeinde. Ad. Hoffmann." AELKZ 27.

Unter dem Namen „Die Kulturwende" gibt Edmund Schopen, früher 12 Jahre hindurch katholischer Pfarrer, seit 15. Mai eine Halbmonatsschrift heraus; er will keinen orthodoxen Dogmatismus, keine Herrschaftskirche, sondern freie Familien- und Gemeindekirche in Fortsetzung urchristlicher Gemeinschaftsformen.

Der neue sächsische Landesbischof D. Ihmels hat sich auf der hannoverschen evangelisch-lutherischen Pfingsttagung wiederholt gegen Minderheitsschutz ausgesprochen. Dieser bedeute die völlige Preisgabe der kirchlichen Ordnung. Er wünsche sich eine Kirchenleitung, die darüber wache, daß kein Pfarrer mit dem heiligen Predigtamt und mit dem Bekenntnis spiele. Wenn jemand im Dienste der Landeskirche nicht mehr auf dem Boden des Bekenntnisses stehe, müsse er die Konsequenzen daraus ziehen oder auch dazu veranlaßt werden. NSKBl 28

Die in der Diakonissenhausstiftung verankerte Stiftsgemeinde in Eisenach bildet eine auf Grund des Kirchengesetzes über den Schutz der kirchlichen Minderheiten anerkannte und in ihren alten Rechten verbleibende lutherische Minderheitsgemeinde. Der Stiftsprediger ist als landeskirchlicher Geistlicher anerkannt und bleibt im Genuß seiner bisherigen kirchlichen Rechte. AELKZ 27 aus „Vom Fuße der Wartburg".

Der Thüringer Landtag hat einen sozialistischen Antrag angenommen, daß bei jedem Freiwerden eines theologischen Lehrstuhls in Jena die Bedürfnisfrage aufs neue geprüft werden soll. Rb 303

Von Personen. Gestorben: Pfarrer Lic. Ernst Cremer in Rehme, einst a. o. Prof. in Marburg. ESt

Verantwortlicher Herausgeber: D. Martin Rade
Schriftleiter: Dr. Hinrich Knittermeyer
Marburg a. L.

Soeben erschien:

Lebensleid und Liebe Eine Philosophie des Herzens
Briefe an eine Freundin zur Überwindung des Individualismus
Von Dr. Karl Liebrich
Preis geheftet fünfzig, gebunden achtzig Mark

Der Grundgedanke dieses vom ernstesten Willen zu menschlichem Verstehen getragenen eigenartigen Buches entstammt höchstem Idealismus. Das Fundament der Ethik wird bloßgelegt; Liebrich findet es nicht wie Schopenhauer im Mitleid, sondern im Ichleid. Dieses ist das wahre Lebensleid, heilbar allein durch die große, reine, nichts begehrende Liebe. Aus derselben Quelle, dem Ichleid, entspringt die Religion wie nicht minder die Philosophie; aus ihr entspringt auch die Kunst — und so erklärt sich die tiefe Verwandtschaft, in der alle Zweige der Geisteskultur untereinander stehen. Vom bloßen Ich zum wahren Selbst zu gelangen, das ist der ewige, dem strebenden Menschen vorgezeichnete Weg. Man darf sagen, daß die hier dargebotene Weltanschauung Verstand und Gemüt in gleichem Maße befriedigt. So sollte das Buch ein Volksbuch werden im wahren Sinn: für den allerweitesten Umkreis der Suchenden ist es bestimmt und kann reichen Segen stiften, wo immer Menschen aus dem allgemeinen Relativismus der Gegenwart heraus verlangt nach einer neuen Menschheit, die auf entsühnter Erde beisammen wohnen soll in lauterer und wahrhafter Gesinnung und Gesittung, in echter menschenwürdiger Kultur.

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart/Gotha

Versammlungskalender

29.—31. Juli: Bund Deutscher Jugendvereine Brieg
29.—31. Juli: Versöhnungsbund Wilhelmshagen bei Berlin
1. August: Religiöser Menschheitsbund Wilhelmshagen
1. August: Treuga-Dei-Tagung Wittenberg
1.—10. August: Allgemeine christliche Studentenkonferenz Saarow, Tharandt, Barmen, Großheidorn, Fürstenfeldbruck. Vgl. 29, 545
4.—7. August: Christlicher Studententag Pforta
5.—7. August: Ferienhochschulkurs Hermannstadt (Siebenbürgen)
15.—17. September: Evangelischer Bund Cassel
24.—26. September: Evangelisch-Protestantischer Missionsverein Hannover
25.—27. September: Deutscher Pfarrertag Leipzig
2.—4. Oktober: Gustav Adolf-Verein Erlangen
3.—5. Oktober: Bund für Gegenwartchristentum Elgersburg

Dienstag, den 1. August: Wittenberg, Bugenhagenhaus, vormittags 10 Uhr: Treuga-Dei-Tagung mit Aussprache über die Präambel (Ref.: Lic. Geibel-Apollensdorf, Bunke-Spandau, D. Eger-Halle). Alle kirchlich Interessierten sind eingeladen.

Bund für Gegenwartchristentum

Elgersburg 2.—5. Oktober

Wo nicht anders angegeben, im „Deutschen Kaiser".

Montag, 2. Oktober, nachm. 5 Uhr Generalversammlung der FCW. — 8 Uhr: Empfangsabend auf der Burg.

Dienstag, 3. Oktober, 8 Uhr Andacht in der Halle der Burg: Engelhardt. — ½9—10 Uhr Sonderversammlungen in der Rüstkammer u. s. f. — 10 Uhr Versammlung des Verbandes des Freien Protestantismus: v. Soden (Breslau) über **Die Pflicht zur Kirchenpolitik.** — 2 Uhr gemeinsames Essen. — 4 Uhr Spaziergang. — 6 Uhr Vortrag (Einladung durch die FCW): Karl Barth (Göttingen) über **Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie.**

Mittwoch, 4. Oktober, 8 Uhr Sonderversammlung des AEPMV: Vortrag von Devaranne (Berlin) über **Drei Wege zum Heil Ostasiens** (Keyserling, Eucken, Wilhelm). — 10 Uhr Erste Hauptversammlung: Vortrag von Hermelink (Marburg) über **Katholizismus und Protestantismus in der Gegenwart.** — 2 Uhr gemeinsames Essen. — 4 Uhr Weihespiel Der arme Heinrich von Gerhart Hauptmann, dargeboten von der Dresdener Jugendgruppe des BGC. — 6 Uhr Freundesandacht in der Kirche. — 8 Uhr Generalversammlungen des BGC in Sachsen, der FFV, BFV auf der Burg und im „Deutschen Kaiser". Für die Nichtbeteiligten Singabend auf der Burg unter Leitung von Engelhardt.

Donnerstag, 5. Oktober, 8 Uhr Andacht in der Kirche: Mensing. — 9 Uhr Vorstandssitzung des BGC auf der Burg. — 10 Uhr Zweite Hauptversammlung: Vortrag von Privatdozent Dr. med. Müller-Zehme (Leipzig) über **Die Metaphysik in der modernen Naturwissenschaft.** — 2 Uhr gemeinsames Essen. — 4 Uhr Spaziergang.

Gäste außer bei den Mitgliederversammlungen willkommen.

Anfragen auf Doppelkarte mit Antwort an Pfarrer Engelhardt, Schloß Elgersburg: „Ich melde mich zur Tagung des BGC von . . bis . . (. . Nächte) an. Ich wünsche Unterkunft in Burg, Privathaus, Gasthaus und täglich Frühstück, Mittagessen, Nachmittagskaffee, Abendbrot. Ich verpflege mich selbst." — Auf Burg nur für Gäste, die die ganze Zeit bleiben und dort verpflegt werden; Nachtquartier 10 Mark, andere Preise freibleibend.

Das Heim der Freunde der Christlichen Welt
in **Friedrichroda,** Schreibersweg 6
bietet den Freunden und Gesinnungsgenossen der Christlichen Welt Sommer und Winter einen behaglichen Aufenthalt zu Erholung und Gemeinschaft. Gute Verpflegung, heizbare Zimmer. Anfragen an die Hausmutter Fräulein **Arents.**

Theodor Rother, Antiq. Leipzig sucht und zahlt sehr guten Preis: Schriftsteller die griech. christl.:
Clemens-Alexandrinus
3 Bände.

Gebild. Dame w. sof. gründl. Erlernung d. Haushalt. Off. u. G. U. 87 an **Ala-Haasenstein & Vogler Königsberg i. Pr.**

Ich suche für eine Bankdirektorsfamilie in schön gelegenem Gut (Bergisches Land) zu zwei Kindern (1j. Mädel, 5j. Jung.) ein **junges Mädchen** (am liebsten Wandervogel). Völliger Familienanschluß. Hausangestellte im Hause. Gehalt nach Vereinbarung.
Pfarrer **Fritze**
Köln, Gr. Witschgasse 17.

Gebildetes Mädchen, kinderlieb, Erfahrung im Nähen erforderlich, bei Familienanschluß und guter Bezahlung, zur Unterstützung der Hausfrau in jeglicher Hausarbeit und Pflege der Kinder gesucht. Köchin und Putzfrau vorhanden. Referenzen erb.
Frau Reg.-Baumeister **Holz,**
Frankfurt a. M., Eppsteinerstr. 4.

Idealgesinnte Haustochter
in herrlich gelegenes
Landpfarrhaus
zu Arbeits- und Geistesgemeinschaft für Mitte oder Ende August gegen Taschengeld od. Gehalt nach Uebereinkunft gesucht. Zwei Kinder: 4 und ¼ Jahr. Waschfrau vorhanden.
Frau Pastor **Wehr**
Seelscheid, Siegkreis (Bez. Köln).

Junge gebildete Witwe, die ihr einziges Kind verloren, sucht neue Lebensaufgabe in Haushalt, Kinderpflege oder Ähnlichem. Nähere Auskunft erteilt gern
Pastor **Fast, Emden,** Ostfriesland.

Hausschuhe
aus Militärtuch, Ledersohle mit Absatz u. Kappe, liefert in Herrengrößen 40—46 Mk. 105.—, Damengrößen 36—42 Mk. 90.—, Mädchengrößen 30—35 Mk. 80.—, Kindergrößen 24—29 Mk. 70.—, mit Ledervorderkappe Mk. 8 — pro Paar mehr.

Lederhausschuhe
Herrengröße 41—46 Mk. 150.—, Damengröße 36—42 Mk. 140.—, Mädchengröße 30—35 Mk. 130.—.

Segeltuchspangenschuhe
mit Ledervorderkappen, Damengröße 36—42 Mk. 115.—, Mädchengröße 27—35 Mk. 110.—.
Von 4 Paar ab erfolgt freie Zusendung gegen Nachnahme.
Verpackung- und Nachnahmespesen werden berechnet.
Süddeutsche Stoffschuhfabrik
Lauffen a. Neckar **10.**

Soeben erschien:
Ludwig Finckh
Seekönig und Graspfeifer
Erzählungen ★ 147 Seiten 8°
Diese Skizzenblätter, bisher getrennt unter dem Titel „Seekönig" und „Graspfeifer" erschienen, sind neu in einem hübschen Bande vereinigt. Es leuchtet auf diesen Seiten die Landschaft zwischen der Reichenau, der schönen Insel im Bodensee, und den vorzeitlich kühnen, einsamen Hegaubergen. Finckh gibt dazu ein goldschweres Teil an eigenem Erleben, Schaffen und Sorgen, alles laugig-frisch, voll guter Gedanken, reizvoll bewegt und leuchtend lebendig.

Früher erschienene Werke von Ludwig Finckh:
Der Rosendoktor. Roman. 117. bis 126. Tausend.
Rosen. Gedichte. 15.—17. Auflage.
Mutter Erde. Gedichte.
Die Jakobsleiter. Erzählung. 24. bis 26. Tausend.
Rapunzel. Erzählung. 40.—44. Tausend.
Biskra. Ein Oasenbuch. Mit 5 Bildern. 4. u. 5. Auflage.
Der Bodenseher. Erzählung.
a) Ausgabe mit 16farb. Bild. von K. Stirner. 41. u. 42. Tausend.
b) Ausgabe ohne Abbildungen. 38.—40. Tausend.
Die Reise nach Tripstrill. Erzählung. Mit 21 Holzschnitten von Max Bucherer. 36.—40. Auflage.

Deutsche Verlags-Anstalt / Stuttgart Berlin Leipzig

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 30 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 12 Mark, Ausland 20 Mark; Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan, Mexiko, Persien, Siam mit 100 % Aufschlag; Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Arabien, Liberia, Argentinien, Brasilien, Chile mit 60 % Aufschlag — Einzelnummer 3 Mark; Probenummer unentgeltlich — Anzeigengebühr die viergespaltene Millimeterzeile 2 Mark; ⅓ Seite 650 Mark, ¼ Seite 500 Mark, ⅛ Seite 270 Mark. Bei Wiederholung Rabatt nach Übereinkunft — Postscheckkonto Erfurt 2422
Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha — Auslieferungsort Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha